

Die Reifeprüfung des falschen Rasens

FCW Der neue Kunstrasenplatz des FC Winterthur soll als Fifa-Zwei-Sterne-Rasen zertifiziert werden. Doch dafür muss er eine Reihe von Tests bestehen. Ein Augenschein von der Reifeprüfung.

Die böse Überraschung vorneweg: Der Anspielpunkt des neuen Kunstrasens auf dem FCW-Gelände ist nicht, wo er sein sollte – genau in der Mitte. Er liegt ein paar Zentimeter südlich versetzt. Thomas Hartmann, der Fachmann, der zur folgenreichen Prüfung des Kunstrasens nach Winterthur gereist ist, kommt ins Grübeln, als er den Fehler sieht, hat aber eine Erklärung parat.

Der Anspielpunkt, muss man dazu wissen, wird bei künstlichen Grünflächen meist als separates Stück eingesetzt. Denn anders als bei Naturrasen können die Linien nicht nachträglich mit Farbe markiert werden, sondern werden als weisse Fasern in den «Teppich» gewoben. Das auch mit dem Anspielpunkt zu machen, wäre in der Herstellung zu aufwendig, also wird ein separates Stück in die Mitte eingesetzt. In Winterthur geschah das offenbar verkehrt herum, so Hartmanns Erklärung.

Unter Beweispflicht

An diesem ästhetischen Malheur werde die Zertifizierung des Kunstrasens aber nicht scheitern, versichert er. Hartmann hat langjährige Erfahrung, unter anderem hat er schon die Kunstrasenplätze im Flüeli und in der Hegmatten geprüft oder den Turnhallenboden im Schulhaus Schönengrund. Die Firma, für die er arbeitet, ist auf Sportbeläge spezialisiert, wie ihr Name verrät: Institute for Sport Surface Technology IST Consulting GmbH. Der Sitz ist im thurgauischen Eschensch.

Der Kunstrasen hinter der Tribüne des Stadions Schützenwiese



So unspektakulär sieht ein Test nach Fifa-Norm aus: Prüfungsleiter Thomas Hartmann lässt einen Ball auf den neuen Kunstrasen des FCW fallen, Karin Glasze-Kolitzus notiert die Werte des Messgeräts.

so, so die Vorgabe, als Fifa-Two-Stars-Rasen zertifiziert und vom Fussballverband für Erstliga-Spiele zugelassen werden. Voraussetzung ist, dass er eine Standard-Prüfung der Fifa besteht.

Während bei einem Naturrasen primär die Abmessungen kontrolliert werden, muss ein Kunstrasen erst einmal unter Beweis stellen, dass er den Titel «Rasen» verdient. Gemessen werden dafür der Drehwiderstand, der einen Einfluss auf mögliche Verletzungen an Knie und Fussgelenken hat, die Füllhöhe des Granulats, das zwischen den Fasern eingestreut ist, die Zusammensetzung und Umweltverträglichkeit der verwendeten Materialien, die Länge der Fasern, die Platzmasse

tiert, notiert die Werte. Im Labor wird später alles ausgewertet – schon in wenigen Tagen ist mit dem Resultat zu rechnen.

Weicht ein Wert ungewöhnlich stark von den anderen ab, wird er gestrichen. Beispielsweise beim Absprungtest, für den Hartmann ein Gestell benutzt, mit dem er den Ball auf die immer gleiche Fallhöhe bringt. Eine akustisch gesteuerte Uhr misst die Zeit des ersten und zweiten Aufschlags auf dem Rasen – daraus lässt sich die Absprunghöhe errechnen. Ein Auto, das vorbeilärmt, kann die Messung stören und damit eine Wiederholung nötig machen. Dazu kommt es nicht. Und Hartmann zieht ein positives Zwischenfazit. «Bis jetzt liegen alle Werte im Zielbereich.»

«Bis jetzt liegen alle Messwerte im Zielbereich.»

Thomas Hartmann, Spezialist für Sportbeläge

und natürlich, wie sich der Ball verhält, also wie er aufspringt und wie er rollt.

Weil all diese Eigenschaften von der Witterung abhängen, liegt ein Thermometer auf dem Rasen. Es zeigt an diesem Morgen um die 12 Grad an – ideale Messbedingungen. Die Utensilien, die Hartmann mitgebracht hat, sind vergleichsweise simpel. Wurde früher noch mit einer Ballwurfmaschine gearbeitet, so genügt heute eine Schiene – einen Meter hoch, im 45-Grad-Winkel abfallend –, von welcher der Fussball heruntergerollt wird. Fünfmal an jedem der sechs Messpunkte auf dem Feld. Immer leicht versetzt, «damit sich keine Gasse bildet». Auf einem Messband liest Hartmann ab, wie weit die Kugel gerollt ist. Karin Glasze-Kolitzus, die ihm assis-

Das Problem mit dem Schnee

Rund fünf Stunden dauert die Prozedur, die in vier Jahren das erste Mal wiederholt werden muss. Sporadisch schaut Peter Egg vorbei, der je hälftig für das Sportamt und den FCW tätig ist und in den Bau des Kunstrasenplatzes involviert war. Ihn plagen schon ganz andere Sorgen. Bald kommt der Winter. «Ein kalter Winter, hiess es heute in der Zeitung.» Für Egg stellt sich das Problem der Schneeräumung. Mit dem Pflug sei das Risiko, den Rasen zu beschädigen, zu gross, die Räumung von Hand sei ein Riesenaufwand. Er hat darum eine Schneefräse angeschafft, mit der man aber erst noch Erfahrungen sammeln müsse. Neben solchen Sorgen freut sich Egg über den gelungenen Start mit dem Rasen, der schon sehr rege genutzt werde und am Samstag sein Erstliga-Debüt gebe. Die U21 des FCW spielt dann auf dem heimischen Kunstrasen gegen die U21 der Grasshoppers.

Marc Leutenegger

Ein seltsamer wohltätiger Verein feiert seinen 150. Geburtstag

SPEISEGESELLSCHAFT Die «Spisi» besitzt ein wichtiges Haus in der Altstadt, hat aber eigentlich keine Aufgabe mehr und tut trotzdem Gutes. Jetzt ist der Verein 150-jährig, und Neumitglieder sind rar.

Mitglied werden bei der Speisegesellschaft kann nicht jeder – und vor allem nicht jede. Bis 1983 waren Frauen im Verein nicht erwünscht. Und ohnehin gilt: Man stellt keinen Antrag, Neumitglieder werden berufen. Voraussetzungen sind ein solider sozialdemokratisch-gewerkschaftlicher Background und ein gewisses Alter. «Die Hörner müssen abgestossen sein», beschreibt ein beständenes Mitglied das Kriterium. Alle rund 35 Mitglieder sind deshalb näher bei 60 als bei 30.

Seniorentalk im Jugendhaus

Ein gewisses Alter hat auch die Speisegesellschaft selber; am Dienstag feierte sie in schlichtem Rahmen ihr 150-jähriges Bestehen. Die Historikerin (und «Spisi»-Mitglied) Heidi Witzig hatte vier ältere Mitglieder eingeladen, um deren Erinnerungen zu erfragen und zu teilen. Die muntere Gesprächsrunde fand im Jugendhaus statt, denn dieses Gebäude gehört der Speisegesellschaft. 1894 hatte sie es für 35 000 Franken erworben und dort bis 1962 eine Arbeiterbeiz betrieben. Regelmässiger Gast war Werner

Nüssli. «Ich habe von 1956 bis 1960 meine Setzerlehre bei der «Arbeiterzeitung» gemacht und ass immer Zmittag in der «Spisi», erzählte er. Seine Mutter habe den AZ-Redaktor (und Pearl-Pedernana-Grossvater) Robert Wipf brieflich gefragt, wo der Sohn essen könne, und Wipf habe ihn an die «Spisi» vermittelt. «So günstig und reichhaltig wie dort konnte man nirgends essen.» Und zum Essen habe er immer einen grossen Most getrunken – «en Ghüratne», halb süss und halb sauer. Wie viel er damals genau bezahlte, weiss Werner Nüssli nicht mehr, doch er erinnert sich daran, «dass es manchmal zwei Desserts gab – das kannte ich gar nicht von daheim». Und dass sein Tischnachbar während der ganzen vier Lehrjahre ein Herr Rütimann war: «Ich glaube, er war Maler und bei der SP in Andelfingen.»

Der Wandspitzer im Eingang

Der Nächste, der über seine Erinnerungen berichtete, war Hans Bösiger, der Hausverwalter in jenen Jahren, als das «Spisi»-Gebäude zum Jugendhaus wurde. «Einmal traf ich einen Jungen mit Hammer und Meissel im Eingang, der den Verputz absputzte», erzählte er. Er habe ihn zur Rede gestellt und gefragt, wieso er das tue. «Ihm gefielen die alten Riegel.» Er habe das stoppen wollen, doch da habe sich ihm der grosse Hund des Spitzers angeschlossen. Heute müs-

se er zugeben: «Die frei gelegten alten Riegel gefallen mir.»

Hans Bösiger war es auch, der beim letzten Vereinsjubiläum vor 25 Jahren eine kleine Festschrift verfasste. Ursprünglich war die «Speise-Association» eine Untersektion des Allgemeinen Arbeiterbildungsvereins. Dort trafen sich ledige Arbeiter aus der Schweiz und Reisende aus Österreich und Deutschland. Zum Essen und Trinken, für Vorträge, zum Zusammensein oder zum Lesen in der Bibliothek. Das erste Lokal 1864 lag an der Paulstrasse.

«Während der Lehre als Setzer von 1956 bis 1960 habe ich täglich in der «Spisi» gegessen.»

Werner Nüssli

Aus den ersten Jahren nach dem Umzug an die Steinberggasse erzählt die Chronik für 1901: «Für die ganze Woche Frühstück, Mittag- und Abendessen sind Fr. 9.50 zu bezahlen. Die Kost ist gut und kräftig und wird in genügender Quantität geboten.» 1903: «An reisende Genossen wurden 861 Essen gratis verabreicht: 532 Deutsche, 141 Österreicher, 114 Dänen, 67 Schweizer, je 2 Franzosen, Serben und Norweger, 1 Ita-

liener.» 1904: «Die Speisegesellschaft hat für ihre Mitglieder das Volksrecht obligatorisch eingeführt und es ist ein interessanter Anblick, wenn auf dem gedeckten Tisch jeder Teller mit dem Parteiblatt bedeckt ist, das zuallererst in die Hand genommen werden muss und fleissig gelesen wird.»

Revolution: Fahne gerettet

Aus jenen frühen Jahren des 20. Jahrhunderts stammt die Vereinsfahne, «Proletarier aller Länder vereinigt euch!», steht drauf. Als Jugendliche vor Jahrzehnten selber mit der Revolution liebäugelten, hatte sie Bösiger der Sicherheit halber aus dem Jugendhaus mit zu sich genommen. Dort blieb sie lange liegen, erzählt Vereinspräsident Kurt Lenggenhager und freut sich: «Jetzt können wir sie ins Stadtarchiv geben.»

Lenggenhager legte auch dar, was der Verein mit dem Mietertrag tut: Mit 15 000 Franken habe sich die «Spisi» etwa an der neuen Genossenschaft beteiligt, die das Restaurant Frohsinn in Eidberg gerettet hat. 40 000 Franken gingen im Jubiläumsjahr ans Hilfswerk Solifonds für ein Projekt in Tunesien und für Landlose in Brasilien. Er habe, sagte Lenggenhager, gleichzeitig Sepp Blatter per Brief aufgefordert, die Fifa solle zur Fussball-WM in Brasilien die Landlosenbewegung ebenfalls unterstützen – «eine Antwort bekam ich nie». *mgm*

Autoarm umplanen

OPPOSITION Von zwei Seiten wird der Stadtrat kritisiert, weil er das Zeughaus in eine Dornröschephase schiebt.

Eine Petition mit 1095 Unterschriften haben Vertreterinnen von Grünen, SP, AL, Mieterverband und Umverkehr gestern ins Stadthaus gebracht. Sie sind der Meinung: Nach dem Nein gegen die «Luxusüberbauung» auf dem Zeughausareal muss nun ein neues Projekt mit bezahlbaren Wohnungen folgen. «Familienfreundlich, autofrei oder zumindest autoarm» müsse die Siedlung sein, forderte Regina Michel von Umverkehr. Stadtpräsident Michael Künzle sagte, der Stadtrat habe seine eigenen Ideen tags zuvor skizziert. Aber er versprach, die Petition der Parlamentskom-

mission zu übergeben. Auch die Initianten des «Zentrums für Nachhaltigkeit», die den Umnutzungswettbewerb für die denkmalgeschützten Zeughäuser gewonnen hatten, sind unzufrieden mit der Politik des Stadtrats.

Das Hauptproblem sehen sie laut einem Schreiben darin, dass die Privatschule SalZH ein 20-jähriges Bau- und damit Bleiberecht erhalten soll. Das verhindere «eine zukunftsweisende Investition auf dem Gelände». Die Initianten bedauern, dass Hunderttausende Franken in Planungen investiert wurden – ohne Resultat. Sie hätten der Stadt offeriert, den Umbau der Zeughäuser zu finanzieren. Doch sei der Stadtrat darauf nicht eingetreten. Das offerierte Baurecht für einen Teilbereich lehnen sie ab. *mgm*



1095 Unterschriften und eine kleine Bastelei übergab Regina Michel von der Gruppe Umverkehr an Stadtpräsident Michael Künzle. Nathalie Guinand